Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 4 (1835)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

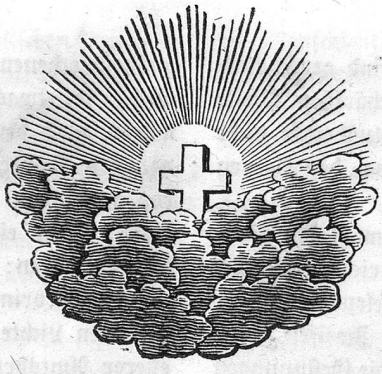
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 1. Augstmonat
No. 31. 1835.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Gleichwie bei einer schrägen Linie es Anfangs wenig bemerkt werden kann, daß sie von der geraden Linie abweicht, dieß aber erst dann um so mehr in die Augen fällt, je weiter sie verlängert wird; so legt auch ein Mensch, welcher von den rechten Grundsätzen im Glauben abweicht, dieß immer mehr an den Tag, je weiter er den eingeschlagenen Weg fortsetzt.

Pallavicino, Geschichte des Tridentinischen Konziliums.

Etwas über die Erwiederung der 48ziger auf die Beleuchtung drei sehr merkwürdiger Aktenstücke.

In No. 37 der „Allgemeinen Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz" (S. 190) hat Einer der vielgepriesenen 48ziger auf die Beleuchtung von drei sehr merkwürdigen Aktenstücken (in No. 28 unseres Blattes) im Sinne und Namen Aller, wie es scheint, zu antworten sich gewürdigt. Es würde den Verfasser dieser Erwiederung zweifelsohne sehr kränken, wenn seine Arbeit ganz unbeachtet bliebe. Um also eine solche Kränkung von ihm abzuhalten, wollen wir seiner „Polemik" von Punkt zu Punkt die gebührende Attention schenken.

Vorerst mißbilligt der vortreffliche Sprecher mehrgenannter Herren, daß ihnen gegenüber, deren Namen weltbekannt sind, der Verfasser jener frühern Beleuchtung seinen Namen nicht auch unterzeichnet habe, sondern seine „giftigen Pfeile", wie ihm sich auszudrücken beliebt, „von der Verschanzung seiner Anonymität aus auf die 48 abdrückt, statt sich in's offene Feld zu wagen."

Hier müssen wir den und die Herren ersuchen, den Unterschied nicht außer Acht zu lassen, welcher zwischen ihren zwei Schreiben, die früher beleuchtet wurden, und der hier gemeinten Beleuchtung selbst eintritt. Jene Schreiben bedurften nothwendig der Namensunterschrift, weil sie anonym so wenig Werth gehabt haben würden, daß sie vermuthlich jeder Ehrenmann, der sie etwa auf der Straße gefunden, mit Abscheu von sich geworfen hätte, zumal sie so viele schwere Anschuldigungen, ohne angeführte Gründe, gegen mehrere, wenn auch nicht genannte, doch im Kanton daseiende achtungswerthe Personen enthalten. Bei einer Schrift solcher Art muß der Name der Verfasser die mangelnden Gründe ersetzen, und der ganze Werth derselben steht und fällt mit der Autorität ihrer Verfasser, stat pro ratione quælibet illorum Autoritas. So verhält es sich nicht mit der in Frage stehenden Beleuchtung; sie besteht nur aus unmaßgeblichen Bemerkungen, die auf Thatsachen sich beziehen und auf objektiven Gründen ruhen, und also der allfällig subjektiven Autorität ihres Verfassers gar nicht bedürfen; denn durch die Widerlegung jener Gründe verschwindet die Beleuchtung, und wofern „giftige Pfeile" in derselben wirklich enthalten wären, würden sie auf den ungenannten Verfasser zurückprellen, sobald ihre Grundlosigkeit an Tag gelegt würde, was aber bisher noch nicht geschehen ist. Gegen die gewaltigen 48ziger jedoch sich in's „offene Feld" zu wagen, ist dem Verfasser jener Beleuchtung nie eingefallen; er möchte so wenig gegen sie als unter ihnen stehen, und seine Augen waren und sind nur auf ihre literarischen Produkte gerichtet, in der Absicht, die hochgelehrten Herren um gefällige Aufschlüsse zu bitten, wo er sie nicht ganz versteht, und um Gründe ihrer Behauptungen, wo er gar keine findet. Ist ihnen indessen an einer Unterschrift gar so viel gelegen, so dürfte er sich nicht ungeneigt finden, nach dem Beispiel seines ehrenwerthen Gegners sich auch zu unterzeichnen: Ein Nicht-48ziger. Sehr gefreut hat ihn übrigens, zu vernehmen, daß die Herren „starke Augen" haben, die vom Glanze des Lichts nicht leicht

affizirt werden; denn mit so starken Augen sind gewöhnlich auch dicke Häute verbunden, die durch die schärfsten Pfeile nicht verwundet würden; man hat also die Ausdrücke nicht gar sonderlich abzumessen, aus Schonung etwa, den Herren nicht wehe zu thun.

Ungeachtet des scharfen Auges hat gleichwohl der Vortrefflichste der 48ziger doch sehr schief und unrichtig gesehen, wenn er behaupten möchte, als hätte die Beleuchtung „die christliche Gesinnung der hohen Regierung in Zweifel ziehen wollen.“ Die Beleuchtung geht gar nicht auf die Gesinnungen weder einer hohen Regierung noch einzelner Menschen ein; denn die Gesinnungen richtet der Herzenskundiger allein. Die Beleuchtung befaßt sich nur mit Thatsachen, die vor Augen liegen, und mit Tendenzen, welche nach dem Gang der Dinge nicht wohl bezweifelt werden können. Die scharfen Augen, mit welchen die 48ziger in das Innerste der Menschen eindringen und nur „Heuchelei und Pharisäismus“ entdecken, wo irgend eine Lebensweise vorkommt, die nicht ihre Farbe hat, mögen die Herren für sich behalten und gebrauchen, dabei aber doch die Worte Christi (Matth. 7, 1—2) bedenken: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ Der ganze zweite Absatz der vorliegenden Polemik kann also gar keine Beziehung auf die Beleuchtung haben, und wird daher füglich den 48zigern oder ihrem Sprecher anheim gestellt, sammt allen darin vorkommenden Wenn und Wann und dem „Bösewicht“, an den er so „unwillkührlich erinnert“ wird. Wir bedauern nur, daß so gelehrte Herren zu derlei Erbärmlichkeiten, um den schonendsten Ausdruck zu brauchen, ihre Zuflucht nehmen.

Ueber die Verwunderung der Beleuchtung, daß ein so wichtiger und vielversprechender Akt, wie die bekannten Schreiben der 48ziger sind, nur von diesen Wenigen unterzeichnet wurde, verwundert sich unser Polemiker nicht, weil er, wie es scheint, sich früher schon selbst darüber verwundert hat, sucht jedoch die Ursache dieser wundersamen Erscheinung anzugeben, und findet sie 1) in der dem Schreiben ausdrücklich beigefügten Bemerkung, daß dasselbe der Oeffentlichkeit übergeben werde, was „die in ihrem Kreise still und ruhig für Kirche und Staat wohlthätig Wirkenden gescheut haben, aus Furcht, man möchte diesem Schreiben eine böse Tendenz unterlegen, wodurch ihr Wirkungskreis gehemmt und gestört werden könnte“, welche Furcht, in Hinsicht auf die böse Tendenz, sehr wohlbegründet war. Allein mehrere aus den 48zigern, welche später gesagt haben sollen, sie hätten ihren Namen nie hingegeben, wenn sie je geglaubt hätten, daß die Schreiben veröffentlichet würden, scheinen doch die oben genannte „ausdrückliche Bemerkung“ nicht wahrgenommen zu haben. Ferner haben, wie vorgegeben wird, Einige nicht unterzeichnet, weil sie meinten, „so was sollte von den Dekanen und Kapiteln ausgehen, indem gewiß der größte Theil der Geistlichkeit den in denselben ausgesprochenen Grundsätzen huldigen würde.“ Wir meinten auch, so etwas sollte, wofern es anders nöthig erachtet würde, nach dem bisher in der Kirche stets üblichen Gange, von den Kapiteln ausgehen, zweifeln aber, ob der Inhalt der fraglichen Schreiben den Beifall derselben gefunden hätte; denn ein oder der andere Kapitular dürfte wohl bemerkt haben: entweder ist es wahr oder nicht wahr, was ihr da vorbringet; in jedem Falle steht ihr in einem sonderbaren Lichte da. Denn ist es wahr, daß „mehrere“ euerer Amtsbrüder solcher Vergehen, derer ihr erwähnet, sich schuldig gemacht haben, und habet ihr hievon eine zuverläßige und rechtskräftige Erkenntniß; je nun, so verbindet euch die jedem obliegende Pflicht zu Kirche und Staat, dieses unverweilt und ohne hiefür der Unterschriften von den Kapiteln oder von Einzelnen zu bedürfen, am gehörigen Orte anzuzeigen, und auf dem durch weltliche und geistliche Gesetze vorgeschriebenen Wege solchem Uebel Einhalt zu thun. Solch ein öffentlicher Akt, wie der vorliegende, würde aber ein Dokument euerer eigenen Pflichtvergessenheit und überdieß kein rühmliches Zeichen von der pflichtgemäßen Oberaufsicht und Wachsamkeit geistlicher und weltlicher Obern werden. Ist es aber nicht wahr oder nicht erweisbar, was ihr von mehrern euerer Amtsbrüder Ehrwidriges und Schlechtes behauptet, so bedenket wohl, daß ihr in den Augen jedes unbefangenen Ehrenmannes als öffentliche Verläumder dastehen würdet, bis ihr die Schuldigen bestimmt genannt und euere Anschuldigungen rechtsgültig erwiesen haben würdet. Selbst der hochwürdigste Bischof müßte, wofern euere Schreiben für ihn einiges Gewicht haben sollten, Beweise euerer Aussagen fordern; denn er darf, kann und wird die Mahnung des großen Apostels (1. Tim. 5, 19) nie außer Acht lassen: „Gegen einen Presbyter nimm keine Klage an, wenn nicht zwei oder drei Zeugen da sind.“

Aus solchen und andern Bemerkungen würde das Schreiben der 48ziger vermuthlich sich keines großen Beifalls in den Kapiteln zu erfreuen gehabt haben. Die Herren wußten, wie ihr Sprecher versichert, auch wirklich zum voraus, daß sie keinen Anklang in den Kapitelsversammlungen finden würden, vorzüglich der Herren Dekane wegen, die ja den in der katholischen Kirche so genannten Fasten-Unterricht hartnäckig festhalten wollten und sich gar sehr darüber aufhielten, daß derselbe vom bischöflichen Kommissarius Waldis ein Uebelstand genannt worden sein soll, der nun glücklicher Weise gehoben sei. Von solchen Herren Dekanen und ihren Mitkapitularen ist nicht zu erwarten, „daß von ihnen aus das Bestreben, Friede und Eintracht „zwischen Kirche und Staat zu befördern, angeregt werde.“ Sind ja doch, wie unser vielwissende Gegner bemerkt, sogar „Kapitelsversammlungen dazu mißbraucht worden, um zu vernehmen, ob der Einsender eines Artikels im Eidgenossen

(eines zwar sehr antichristlichen und antikatholischen Artikels) der die Unterschrift führte: „Von einem kathol. Geistlichen", wirklich unter ihnen sei oder nicht. — Endlich wurden 2) „sehr vielen Geistlichen aus Berücksichtigung und Schonung ihrer individuellen Lage die mehrbemeldeten Schreiben gar nicht vorgelegt", vermuthlich denjenigen nicht, die mit einem guten Willen (im Sinne dieser Herren) weder Muth noch Kraft gehabt hätten, für das Wohl der Kirche und des Staates etwas zu wagen.

Die Antwort auf die Frage, warum nur 48 Geistliche aus dem Kanton Luzern unterschrieben haben, besteht also kurz darin: weil nur diese 48 wie guten Willen, so auch Muth genug haben, für Kirche und Staat etwas Gutes zu thun; diese nur sind die einzig noch vollkommen Gerechten in Israel; die andern Alle sind, laut der Bemerkung unseres Polemikers, entweder zu furchtsam, wie mehrere, in ihrem Kreise stille und ruhige, — oder dann zu schwach, wie gar viele, — oder endlich zu böswillige, wie die Herren Dekane und ihre Kapitelsmitglieder. Demnach haben sich doch zu gutem Glücke unsere 48ziger als die noch einzigen unversehrten Säulen der katholischen Kirche und als vorzügliche Stützen des Staates herausgestellt, und stellen sich durch ihren Sprecher als solche dem Publikum auch jetzt wieder zur Schau, wie es denn übrigens mit ihrer Anmaßung oder Bescheidenheit oder Weisheit sich verhalten möge.

Wenn dann ferner „alles christliche Gefühl beleidigend" genannt wird, daß man aus dem Beispiel Christi, der Apostel und Martyrer beweisen wolle, die Kirche Gottes sei nicht mit allen bürgerlichen Ordnungen und Verhältnissen verträglich, so mögen die scharfen Augen doch nicht übersehen, daß die Beleuchtung in Bezug auf diesen Punkt gar nichts beweisen, sondern nur eine einfache und eine sehr natürliche Frage an die hochgelehrten Herren stellen wollte, nämlich die Frage: worin die Verfolgungen und Leiden Christi, der Apostel und der Martyrer ihren Grund gehabt hätten? Eine gründliche Antwort auf diese Frage würde weit mehr Werth haben, als die schwachen Seitenhiebe unseres Gegners und seine faden Anzüglichkeiten alle. Die Herren geben zu, was sich nicht läugnen läßt, daß die Christen viel zu leiden hatten; aber sie haben die Güte nicht, uns zu sagen, was wir allein wissen möchten: ob diese Leiden, ihre Verursachung oder ihren Grund, da sie doch einen haben mußten, in den damaligen Regierungen und Regenten, von denen die Christen so sehr verfolgt und gequält wurden, oder etwa in den Christen selbst, als welche zu wenig geschmeidig und willig entgegenkommend waren, gehabt haben mögen. Oder wofern in diese gar alten Ereignisse sie sich nicht gern einlassen, so belieben sie doch uns nur zu sagen, warum Thomas Morus am 6. Julius 1535 in England das Blutgerüst besteigen mußte? ob diese die Menschheit empörende Verfolgung und Hinrichtung des rechtschaffensten Mannes, der je gelebt hat, Heinrich VIII. zur Schuld gelegt werden müsse, der von der katholischen Kirche sich trennte und sich zum Oberhaupt derselben selbst einsetzte, oder Thomas Morus, diesem seinem vortrefflichsten Kanzler und Siegelbewahrer, der mit unüberwindlicher Standhaftigkeit den unheiligen und unheilbringenden Verordnungen des Königs sich widersetzte? Wir wollen nicht beweisen, wünschen nur, daß die Herren hierüber belehrende Aufschlüsse uns und Andern ertheilen möchten, und daß sie, was sie hierüber vorbringen, beweisen wollen.

Vollkommen sind wir übrigens mit ihnen einverstanden, wenn sie das Christenthum „eine universelle, von allem Zeitlichen, Oertlichen und Politischen unabhängige Weltreligion" nennen. Ja wir können sie versichern, daß ihre vermeintlichen Gegner alle, und selbst der ihnen so verhaßte katholische Verein ganz in Uebereinstimmung mit ihnen sein würde, sobald sie sich mit entschiedenem Ernste der Einführung eines Systems widersetzten, welches unverkennbar darauf hingeht, die von allen zeitlichen, örtlichen und politischen Verhältnissen wirklich unabhängige, eine und untheilbare Christusreligion von zeitlichen, örtlichen und politischen Verhältnissen gar sehr abhängig zu machen und dadurch ihre göttliche Einheit und Untheilbarkeit zu zerstören. Von allen Seiten wird man gewiß auch mit ihnen in das christliche Gebet einstimmen für alle Obrigkeiten (1. Tim. 2, 2), damit unter ihrem Schutze jedem vergönnt werde, ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit zu führen; und wenn in Folge der Erhörung dieses gemeinsamen Gebetes der katholischen Kirche z. B. gegeben und gelassen wird, was ihr gebührt, so wird auch mit allseitiger Bereitwilligkeit dem Staate und seinen Regenten eingeräumt werden, was dem Staate und seiner Regierung zukommt, und der Friede und die Eintracht zwischen Staat und Kirche wird so auf die einzig mögliche Weise gleichsam von selbst hergestellt und für immer befestigt.

Was dann unser ehrenwerthe Gegner ferner vorbringt über die unbeschränkte Machtvollkommenheit eines Menschen, der man mehr als der Allmacht Gottes glaube; über Verletzung des göttlichen Gesetzes der Liebe; über Vergleichung der Regierungen unseres Vaterlandes mit den alten heidnischen Regierungen; über falsche Propheten u. s. f., sind Phrasen, die keinen oder dann den allerverkehrtesten und böswilligsten Sinn haben, der nie einer Antwort würdig ist. Wir wollen nämlich das Lob und den Beifall, den der Verfasser durch solche Sprüche sich erwerben mag, auf keine Weise schmälern oder trüben, zumal an der Meinung aller derer, die an so was Wohlgefallen finden, uns gar nichts gelegen ist.

Da unser ehrenwerthe Gegner gern wissen möchte, was die Beleuchtung mit den Worten sagen wollte: „es scheint, die Herren lieben mehr das Freie, Weite und Flotte"; so können wir ihm damit dienen, daß eine solche Liebe aus dem Zeitgeiste nothwendig hervorgeht, als dessen Repräsentanten diejenigen sich angekündigt haben, die in seinem Namen Bitten an den hochwürdigsten Bischof zu stellen sich bewogen fanden; denn dieser Zeitgeist haßt gar alle beengenden Formen im häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben, und seine Unabhängigkeits-Tendenz und Lust an der Ungebundenheit dehnt sich von Oben bis sogar auf die Beinkleider hinunter über gar Alles aus, was man den geehrten Herren nicht erst erklären zu sollen glaubte.

Auf die Frage: was unter den vernünftigen Forderungen der Zeit, hinter welche die Kirche nicht zurückbleiben soll, verstanden werde, giebt unser scharfsinnige Gegner endlich die Antwort: „Eine vernünftige Forderung in kirchlicher Beziehung ist diejenige, welche nicht von falschen Propheten, nicht von unchristlichem, sondern von christlichem, also höchst vernünftigem Geiste ausgeht." Dieses erinnert uns an die Antwort eines Kindes, welches auf die Frage: „was ist der Neid?" erwiederte: „der Neid ist, wenn man neidig ist." Uebrigens war uns so angenehm als unerwartet die Versicherung, daß die gewünschten Verbesserungen (Reformen) in der Kirche, die der hochwürdigste Bischof vorzunehmen gebeten wird, sich eigentlich nur auf die Mißbräuche in Hinsicht des kirchlichen Ablasses (womit freilich auch Luther zur Zeit seine Reformation angefangen hat), auf Exemtionen der Klöster, auf die Gerichtsbarkeit der Nuntien u. d. gl. beziehen; denn wir gestehen freimüthig, daß wir, und mit uns wohl der größte Theil des Publikums, der Meinung waren, dasjenige, welches in den stehenden Gesetzen und Verordnungen der katholischen Kirche die genannten Herren so sehr drücke und beenge, liege in etwas ganz anderm als im Mißbrauch des kirchlichen Ablasses, im Abgang eines Metropoliten u. s. f. Sollten die Herren wirklich nichts Anderes verlangen, als daß in der katholischen Kirche im Sinne und Geiste des Konziliums von Trient regiert werden möchte, so hoffen und wünschen wir, daß ihrem Verlangen ganz entsprochen und sie in dieser Hinsicht vollkommen beruhigt werden, was um so leichter und gewisser geschehen wird, wenn die hochwürdigen Herren alle, wie den zweiten, letzthin angeführten, so auch den dritten Vers (Röm. 12) stets im Auge behalten und wohl beherzigen: „Brüder! insonderheit ermahne ich einen jeglichen unter euch, nicht höher von sich zu denken, als es sich zu denken ziemt, sondern bescheiden von sich zu denken, wie Gott einem jeden das Maaß des Glaubens zugetheilt hat."

Schließlich rufen die 48ziger mit dem Zöllner im Tempel aus: „Herr! sei uns armen Sündern gnädig!" Schreiber dieses stimmt gar gern in ihr Gebet mit ein, und, obwohl er weder vornen im Tempel unter den Pharisäern knieet, noch hinten unter den Sadduzäern steht, bedarf er doch gar sehr der göttlichen Gnade, wie zu allen andern christlichen Tugenden, so auch besonders zu der, die Ermahnung des Apostels (1. Tim. 6, 20—21) mit steter Gewissenhaftigkeit zu befolgen: „Bewahre das anvertraute Gut; meide die heillosen Neuerungen und die Streitfragen der fälschlich-sogenannten Weisheit, durch die etliche, die sich derselben rühmen, vom Glauben abgefallen sind."

Schreiben der Regierung des Kantons Aargau an den hochwürdigsten Bischof von Basel.

Tit.

Durch unsere Mittheilung der vom Obergerichte des Kantons gegen die ungehorsamen Geistlichen der Bezirke Baden und Bremgarten ausgesprochenen Urtheile und der von uns getroffenen daherigen Verfügungen und Vollzugsanordnungen fanden Sie sich zu einem Antwortschreiben veranlaßt, das vom 14. d. datirt, uns richtig zugekommen ist, und dessen Empfang wir Ihnen nun hiemit bescheinigen. Zugleich aber sehen wir uns bewogen, dießfalls in nähere Erörterungen einzutreten, die jedoch nur dem Inhalte und Wesentlichen Ihrer Zuschrift gelten sollen, indem wir verletzende Ausdrücke um so eher unberührt lassen können, als Ihnen, Tit., wohl selber nicht entgehen wird, daß die befremdende Sprache, die Sie wählen zu müssen glaubten, dem Wunsche, der am Schlusse Ihrer Zuschrift ausgesprochen ist, eben nicht entspreche.

Sie gehen, Tit., in ihrer Zuschrift von der Voraussetzung aus, daß richterliche Urtheile, gegen kathol. Geistliche ausgefällt, Ihrer Kritik unterworfen und Sie berechtigt seien, die Vollstreckung solcher Urtheile in dem Falle zu vereiteln, wenn dieselben mit Ihren individuellen Ansichten nicht in Uebereinstimmung stehen sollten. Wir müssen Ihnen aber, Tit., die Sie mit unsern Kantonalinstitutionen zu wenig vertraut sein dürfen, bemerken, daß bei der durch unsere Verfassung ausgesprochenen Gewaltentrennung die definitiv ausgefällten Urtheile keiner weitern Beurtheilung unterliegen, und daß eidlich beschworne Pflicht uns gebietet, Strafsentenzen ohne Ansehen des Standes und der Person genau zu vollziehen. Sind nun nach unsern aargauischen Gesetzen höchstrichterliche Strafurtheile eine bindende Norm für die Staatsbehörden selbst, so werden sie wohl auch von Ihnen, Tit., zu respektiren sein, die Sie auf das heil. Evangelium den Eid geleistet, den Regierungen der Kantone, aus denen das Bisthum Basel besteht, Treue und Gehorsam zu leisten, wobei Sie dann ferner gelobten, weder Einverständnisse zu pflegen, noch Verbindungen zu unterhalten, welche die öffentliche Ruhe gefährden könnten. Wir dürfen daher mit Zuversicht erwarten, daß Sie der Wiederbesetzung der in Folge oberrichterlicher Urtheile vakant gewordenen geistlichen Stellen keine Hindernisse in den Weg legen werden. Sollte dieß aber dennoch geschehen, — sollte unter dem Namen von Bischofsrechten eine aus gerichtlichen Akten erwiesene Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt in Schutz genommen werden, so wird der Stand Aargau, auf dem festen Boden des Rechts stehend, im Gefühle dieses Rechts und seiner Ehre um die Mittel nicht verlegen sein, zu Handhabung der Ruhe und der Rechte des Staates solche Hindernisse ein für allemal zu beseitigen und zu beweisen, daß, wie früher, so auch jetzt, derlei Vergehen, und wären sie am Altare begangen, vor dem Arme der Gerechtigkeit keine Immunität finden

können; er wird unziemender Herausforderung, wie vermessenen Zumuthungen oder feindlicher Einmischung und Widersetzlichkeit mit Ernst und daher auch mit ernsten Mitteln zu begegnen wissen.

Wir schließen, indem wir Ihnen, Tit., bei diesem Anlasse noch zu Kenntniß bringen, daß eine Anzeige des Tit. Abts von Wettingen vor uns liegt, wonach derselbe bereits für die Pastoration der Pfarrstellen zu Wettingen und Würenlos, in Beachtung der gerichtlichen Urtheile und unserer darauf gestützten Aufforderung, gesorgt hat. Anbei benutzen wir diesen Anlaß, Sie Tit. ꝛc. ꝛc.

Aarau, den 22. Juli 1835.

Der Landammann:
Dr. Lüscher.
Namens des Staatsschreibers
Der Rathschreiber: F. Schmiel.

Antwort des hochwürdigsten Bischofs.

Tit.

Indem ich Ihnen vom richtigen Empfang Hochdero Schreibens vom 22. dieses Monats gebührende Kenntniß gebe, bin ich sogleich im Falle, die Mitanzeige zu machen, daß, weil die Mission oder Sendung in der katholischen Kirche unter die Dogmata gehört, ich nicht befugt bin, eine Aenderung in dieser Lehre vorzunehmen, und ebendeßwegen bei meinem unterm 14. Heumonat erlassenen Reskripte zu verbleiben die unerläßliche Pflicht habe. Uebrigens ersuche ich Sie, den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit zu genehmigen, womit ich mich nenne, Hochdero dienstbereitwilligster

Solothurn, den 25. Julius 1835.

† Joseph Anton, Bischof von Basel.

Kirchliche Nachrichten.

Brief des Herrn F. T. Bonduel, ersten Missionärs zu Detroit, vom 1. Hornung 1835.

Nicht blos die unter des hochw. Bischofs Rese unmittelbarer Aufsicht stehende Heerde freut sich der Wohlthaten, die ihr vermöge der weisen Einrichtung der Republik durch die Religion zukommen, sondern auch auf die Völker hat sie die Strahlen des himmlischen Lichtes und den Samen ihres künftigen Heiles hingeworfen, die, durch Sitten und Sprache von uns getrennt, in Westen wohnen. Erst vor wenig Jahren haben die Indianer von Arbre-Croche ihre Stimme das erste Mal vernommen. Und wie groß ist die Aenderung, welche in Sitten, Religion und Bildung bei diesem Volke erfolgt ist, seitdem die Stimme unserer Missionäre durch seine Wälder gedrungen. Man wußte von den Stämmen der Indianer allen zusammen nichts anders als die Ausschweifungen ihres Aberglaubens und ihrer barbarischen Gebräuche. Und nun findet man kein Volk, das an Geduld, Sanftmuth und christlicher Frömmigkeit diesem in Arbre-Croche gleich käme, — was das bloße Ergebniß unserer heil. Lehre ist.

Was unser ehrw. Bischof in seinem interessanten Bericht über seine Pastoralreise in Arbre-Croche im „Catholic Teleyrapt" bekannt gemacht hat, enthält nichts anders, als was ich selbst gesehen, als ich diese indianische Mission das erste Mal besuchte. In den ersten Tagen meiner Ankunft daselbst predigte ich Morgens und Abends einer großen Kongregation. Unbeschreiblich ist die Aufmerksamkeit, die mir die Zuhörer bei meinen familiären Anreden schenkten. Ich wurde hiedurch mit Achtung erfüllt gegen die Gemeinde und mit Hochschätzung gegen ihren Seelsorger Sandrel, der sie auf dem schwierigen Pfade christlicher Vervollkommnung schon so weit geführt hatte. Noch größer war meine Bewunderung, als während der heil. Messe bei der Wandlung sich alle betend niederwarfen und das tiefe Schweigen unterbrachen durch das Lied: adoro te supplex latens deitas etc., welches sie in ihrer Landessprache alle insgesammt sangen. Ich war im Innersten ergriffen von der Andacht dieser guten Leute, ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Nach dem Gottesdienst giengen sie wieder ruhig nach Hause, den Frieden Gottes mit sich nehmend.

Möchten doch alle jene, die aus Vorurtheil so unversöhnliche Feinde der Religion ihrer Väter sind, einen Augenblick ihre Verwegenheit ablegen und hingehen und diese Völker fragen, ob das eine verfälschte Lehre sei, die so edle Gedanken im Menschen erweckt; ob der ein Betrüger sei, der die Menschen heilig macht. Da ist niemand anders als der katholische Priester, welcher die Menschen lehrt mit reinem Herzen, im Geiste und in der Wahrheit Gott anbeten, alle Menschen als Kinder Eines Vaters zu betrachten und alle zu lieben, um Ihm zu gefallen; durch seine weisen Räthe unterhält er in den Familien Ordnung, Friede und wahres Glück. Den Pflug in seiner Hand lockert er bisweilen noch ungebautes Land, und seine Augen gegen den Himmel wendend bittet er Gott, dem Samen, den er ausstreut, jene Fruchtbarkeit angedeihen zu lassen, die Er über die Werke Seiner Hand kommen läßt. So zeigt er seinen neugetauften Christen die Vortheile eines arbeitsamen Lebens, der Nüchternheit und der göttlichen und menschlichen Tugenden in seinem Beispiele.

Das ist das Bild, das jeder Vorurtheilsfreie zu Arbre-Croche wird erkennen können, das ich selbst erkannte, als mich die Pflicht dahin rief. Die guten Indier rüsteten sogleich ein Boot aus, um mich zurückzuführen und unter dem Schutz des Allmächtigen langten wir wohlerhalten zu Mackinack an, wo ich Gott für das Gedeihen meiner Sendung dankte.

Auszug aus einem Briefe von Guérin, Pfarrer zu Chandernagor (Bengalen) vom 25. Dez. 1834.

Zu Calcutta begegneten uns sechs Jesuiten und zwei Laienbrüder. Die Jesuiten predigen jeden Sonntag dreimal in der Kirche. Der Kirchhof ist während dieser Zeit mit Tragsesseln und die nächsten Gassen mit Kutschen ganz angefüllt. Die Kirche ist zu klein, als daß sie die Katholiken, Juden, Griechen, Armenier, Muselmänner, Ben-

galen, Protestanten und Sektirer aller Art, welche ihre englischen Predigten anhören wollen, fassen könnte. Die Vorlesung, welche in der protestantischen Hauptkirche gehalten wird, ist eigens früher angeordnet worden, um an Sonntagen die Protestanten zurückhalten zu können. Aber während die Vorlesung zur Stunde vorgenommen wurde, wo die katholische Predigt gehalten wurde, verließ die größte Zahl der Protestanten ihre Kirche, um die Jesuiten predigen zu hören. Diese neuen Missionäre, die bei allen Parteien so gut aufgenommen sind, können unglaublich viel Gutes für die Religion stiften.

Frankreich. In einem ministeriellen Blatte las man vor einiger Zeit Folgendes: Vor beiläufig einem Jahre ließ der Minister des Unterrichtswesens in Geheim durch eine angesehene Person den protestantischen Minister des Unterrichts in Paris fragen: welches die beste Methode für den Primarunterricht sei. Der Minister Guizot antwortete hierauf: „Wie viele Systeme wir in letzter Zeit auch versucht haben, und zum Trotz unsern liberalen und philosophischen Ideen muß ich doch nach den Berichten, die mir hierüber eingegangen sind, bekennen, daß die einzigen Schulen, die dem Volke beliebt sind, und auf welche ein Familienvater ein Vertrauen setzen kann, eben keine andere sind, als die katholischen oder die sogenannten Schulen der Brüder der christlichen Lehre."

— In liberalen Blättern list man: Zu Auch stand ein Haus in Brand und wollte bereits zusammenstürzen. Im ersten Stockwerk hörte man eine Mutter mit ihrem Kinde verzweifelnd um Hilfe rufen. Der Kardinal und Erzbischof Isoard zu Auch anerbot demjenigen, der die Unglücklichen retten würde, eine bedeutende Summe Geldes. Aber keiner entsprach der Aufforderung. Nun warf sich der neunundsechzigjährige Kardinal in die Flamme und entriß die beiden Personen dem bevorstehenden Tode. Kardinal Isoard ist ohnedieß noch von schwächlicher Gesundheit.

— Toulon. Als im Jahre 1804 das gelbe Fieber zu Cayenne wüthete, befanden sich daselbst noch sieben Priester als traurige aber ruhmvolle Ueberbleibsel der Verbannung durch die Revolution. Unerschrocken weihten sie sich den Kranken für geistliche und körperliche Hilfeleistung. Der Spitaldienst war höchst gefährlich; sie versahen ihn abwechselnd; sieben starben auf diesem Posten; einer war noch todt, der letzte begrub ihn und vertrat seine Stelle.

Den gleichen Heldenmuth zeigt die Priesterschaft jetzt wieder zu Toulon, während die Cholera wüthet. Die Einwohnerschaft ist zum größten Theil geflohen, die Behörden sind geflohen, die Arbeiter sind geflohen, so daß nicht einmal mehr hinreichend sind für Zurüstung der Todtensärge; die Sträflinge sind beinahe Meister über die Stadt. Während sich niemand mehr finden läßt, die Todten zum Grabe zu tragen, sagt das Zeitungsblatt le Toulonnais: so finden sich doch die Priester überall, sei es in der Kirche, sei es bei Kranken, sei es bei der Todtenbahre, die niemand mehr auf sich nehmen will. Als einer unserer würdigen Priester

sah, daß mehrere Männer sich weigerten, eine Bahre zur Kirche zu tragen, sagte er mit ganz eigenthümlicher Sanftmuth: „Ihr habt Recht, meine Freunde; wahrscheinlich seid ihr etwa Familienväter und müßt für eure Kinder sorgen; ich will es schon machen." Sogleich nahm er mit einem seiner Mitbrüder den Sarg und trug ihn an seinen Ort. Ein anderer Geistlicher, Abbé Marin, der schon früher seine Pfarrei aufgegeben hatte, um ungehinderter seinem Beruf zum Predigtamt folgen zu können, hatte die Bewilligung nachgesucht und erhalten, sich den Sträflingen von St. Mandrier opfern und sich in ihrem Spital mitten unter allen Drangsalen und Gefahren einschließen zu dürfen. Seine Freunde beten indeß für ihn, daß der gütige Gott diesen unerschrockenen Missionär retten wolle. Zwei seiner Mitbrüder sind als Opfer ihres Eifers schon gestorben; beide hatten sich ausgezeichnet durch Standhaftigkeit, Muth, Eifer und Tugend in diesen Schreckenstagen und Schmerzensnächten, wo der Arzt Niemanden als den Priester und der Priester den Arzt sah.

Ein anderes Zeitungsblatt, le Temps, sagt über den Eifer und Muth, den die Brüder des christlichen Unterrichts hiebei gezeigt, folgendes: „Wir begingen eine Ungerechtigkeit, wenn wir der Hingebung nicht Erwähnung thäten, welche die Brüder der christlichen Schulen hier bewiesen haben. Da sie ihre Schulen schließen mußten, gingen sie in die Spitäler, um die Cholerakranken zu pflegen. Ohne Furcht vollbringen sie die Arbeit, die sie freiwillig auf sich genommen; und es läßt sich zu ihrem Lob nichts besseres sagen, als daß von allen Seiten des Krankensaales immer der Ruf ertönt: Bruder? Diese jungen Leute mit ihrem kurzen Bart, langen Haupthaar, schwerfälligen Gang und ernsten Aeusseren, diese unermüdlichen Aerzte, die Kranken in ihrem Leiden, — all' dieses bildet ein Gemälde, dessen Anblick Gefühle erweckt, die niemand beschreiben kann.

Großherzogthum Baden. In No. 514 des „l'Univers religieux" heißt es: Der Erzbischof von Freiburg im Breisgau hat ein neues Rituale herausgegeben, das jedoch nichts anderes ist als eine Verbindung des römischen mit dem Straßburger-Rituale, welches in einem großen Theil seiner Diözese schon lange gebraucht worden ist. Der Erzbischof empfiehlt dieß dringend und verbietet strenge den Gebrauch jedes andern. Die guten Gläubigen dieses Landes, welches vom antikatholischen Geist einiger widerspänstiger Geistlicher geplagt ist, hoffen, es werde der Oberhirt durch seine Liebe, Klugheit und seinen Eifer endlich doch noch siegen über die Hindernisse, welche ihm gerade jene in den Weg legen, die ihn in seinen Bemühungen, Alles zur katholischen Einheit zurückzuführen, unterstützen sollten. Vor einiger Zeit verlangte dieser Erzbischof auch, daß der Professor Schreiber von der Universität zu Freiburg entlassen werden sollte, weil er unkatholische Lehren vortrage. Das protestantische Ministerium in Karlsruhe antwortete ihm, Schreiber sei ein guter Katholik und werde nicht entfernt.

Preußen. Bei der letzten Zählung der Einwohner von Berlin hat man 4700 Katholiken gezählt; dagegen weiß man zuverläßig, daß über 9000 Katholiken zu Berlin sind, und daß die meisten Arbeiter sich nicht als Katholiken bekennen dürfen, weil sie sonst ihre Arbeit verlieren würden. — Der heil. Stuhl hat die katholische Fakultät der Universität Bonn genehmigt.

Baiern. Die Anstalt der barmherzigen Schwestern gewinnt in Baiern immer mehr Liebe und Ausdehnung. Vor einiger Zeit haben 10 fromme Töchter zu München die Gelübde abgelegt und acht andere sind als Novizen eingetreten. Einige Wochen vorher wurden sie im Spital zu Landshut installirt. Augsburg, Würzburg und Passau wünschen je eher desto lieber ihre Spitäler ihnen übergeben zu dürfen.

Oesterreich. Im Tyrol verbreitete sich seit einiger Zeit die Sage, daß sich im Dorfe Cavriana (Caprianum) im Fleimserthale ein Mädchen befände, welche, mit vorzüglichen Gnaden des Himmels begünstigt, die Wundmalen des Erlösers nebst den blutenden Spuren der Dornenkrone an sich trage. Ein Arzt, der von der vielbesprochenen und auf verschiedene Weise beurtheilten Thatsache sich an Ort und Stelle überzeugen wollte, theilt im „Religions- und Kirchenfreund" von Würzburg (24. Juli) das Resultat seiner Reise mit.

„In dem schauerlichen Thalgrunde erblickten wir zuerst die Mühle, wo das fromme Mädchen ... einst so emsig ihren Aeltern, letzthin ihrem ältesten Bruder (dessen Eigenthum nun die Mühle) mit mühevoller schwerer Arbeit half; etwas höher liegt das Häuschen, wo die Begnadigte sich in ihrem Kämmerlein, ganz verlassen, oft Tage lang verschlossen (da sie nun seit einem Jahre keine Speise und kein Trank außer jener höher stammenden Seelenspeise genießt), im Bette liegend, befindet."

„Angelangt im Dorfe selbst, besuchten und begrüßten wir den Ortsseelsorger und eröffneten ihm unsere Absicht und Gesuch; — allein, wie staunten wir, als dieser uns geradehin erklärte, der Zutritt zu dieser Person wäre von höherer Behörde aus untersagt (was wohl sehr weise sein mochte für jene, die bloße Neugierde oder gar noch niedrige Absicht hintreiben dürfte). Jedoch, da ich als Arzt blos psychologischer Forschung halber, zugleich mit schonender Achtung, eine so weite und mühevolle Reise unternommen hatte, wurde mir endlich die Versicherung gegeben, daß ich Tags darauf, d. i. Freitag vor Pfingsten, die Person sehen dürfte. — Gastfreundlich bewirthete uns mit Tisch und Nachtlager der dortige Seelsorger."

„Um 4 Uhr Morgens traten wir in die ärmliche, aber reinlich gehaltene Stube ein, wo die fromme Dulderin in der Ecke des Zimmers in einem sehr reinlichen Bette lag, — äußerst schwach, mit gefalteten Händen; eine mitleidende Miene zog sich auf ihr blaßes, äußerst fein gebildetes Antlitz; an der Stirne waren zahlreiche, größere und kleinere roth gefärbte Vertiefungen, wie von eindringenden Dornstichen; ein paar Blutstreifen, aber ganz vertrocknet, auf der rechten Wange. Sie sprach nicht, einige hörbare ächzende Laute verriethen nur, daß sie lebte; denn nach Aussage des Seelsorgers bemerkte dieser seit langer Zeit gar keinen Laut und auch (wie noch früher es immer sich einfand) kein wirkliches Bluten mehr; obschon die tiefen großen Wundmale an den Extremitäten schön hoch geröthet, ganz frisch, ohne Spur von Eiter oder Jauche sich zeigten."

„Ueberzeugt vom Dasein der Wunden verließen wir die Begnadigte und gingen der Kirche zu, wo der Gottesdienst abgehalten wurde; nach diesem nahmen wir bei dem Herrn Ortsseelsorger unser Frühstück ein, und dankbar scheidend traten wir unsere Heimreise an."

„Nahe dem Häuschen der Begnadigten sahen wir ihre alte Mutter (sie ist das jüngste Kind derselben, nun 21 Jahre alt), welche uns noch freundlich einlud, ihre Tochter nochmals zu sehen."

„Allein wie überraschend war nun der Anblick, ein Strom von Blut aus der Stirne lag auf dem Antlitz, ganz frische hellrothe Strömchen rieselten aus den Handwundmalen dem Vorderarm entlang nach dem Ellenbogen hinein. Auffallend war uns der Unterschied, den wir seit dem ersten Besuche da fanden (es waren ungefähr 1 ½ Stunden); alles trat gerade während der göttlichen Opferfeier ein."

„Dieses ist nun die reine Thatsache." — — —

„Nur bemerke ich noch, daß dieses Mädchen schon von ihren Kinderjahren sehr fromm, ihren Aeltern auf den Wink folgsam, die lästigsten Arbeiten nicht scheuend, versöhnlich, friedliebend und in Religionswahrheiten einsichtsvoll unterrichtet, ja ausgezeichnet gewesen sei; ferne von ihr war jener Vorwitz und Geschwätzigkeit, jene reizbare Empfindlichkeit, jenes leckerhafte Gelüsten, welches sich nur gar zu oft bei Personen findet, welche statt den Kern der Frömmigkeit die Schaale des heiligen Eifers gewählt haben."

So hat also die Erbarmung des Herrn, wie in Westphalen an der frommen Nonne Katharina Emmerich, so auch für die Tyroler ein lebendiges Kreuz zur Erinnerung an Sein Leiden in diesen Zeiten des Leichtsinns aufgepflanzt.

Orient. Der Erzbischof von Ikonium, welcher als Delegirter des heiligen Stuhls Ostasien und Aegypten bereist, hat von Cairo aus unter'm 1. Februar d. J. nach Frankreich zurück geschrieben. Am 17. Jänner hatte er Jerusalem verlassen und war am 29. Jänner in Cairo angekommen, von wo er weiter nach Oberägypten seine Reise fortsetzte. Ueberall fand er auf seiner Reise einen ganz besondern Respekt und Enthusiasmus, wie ihn der Name des Vaters der Christenheit selbst bei den Ungläubigen einflößt. Bei den Stadtthoren wurde der Delegirte des apostolischen Stuhls von Abgeordneten der Einwohner empfangen. Die Konsuln pflanzten die Nationalfarben auf, wo er vorüberreiste, und die Regierungsstatthalter bezeugten ihm ihre Ehrerbietung. Zu Jerusalem hat ihn des türkische General Semlin-Bey unter den Stadtthoren an der Spitze seiner Truppen, die unter den Waffen standen, empfangen. Zu Cairo wurden im Pallast des Vizekönigs

bei seinem Vorübergehen die Trommeln geschlagen. Mehemet Ali hat mit seinen Ministern, so auch die Generalkonsuln, selbst der von England, haben ihm die beste Aufnahme verschafft. In allen diesen Ehrenbezeugungen erkennt Herr Auvergne eine Huldigung, die der Religion und dem heil. Stuhle hiemit erstattet wurde, dessen Repräsentant er ist. Freuen mag es den Katholiken, in diese Gegenden, wo der Katholizismus so lange geblüht, das Wort Gottes wieder hindringen zu sehen.

Spanien. Berichte aus Madrid vom 8. Juli enthalten die Nachricht: Der Orden der Jesuiten ist in der ganzen spanischen Monarchie aufgehoben. Alle Güter und Einkünfte dieses Ordens werden eingezogen und ihr Erlös wird zur Tilgung der Nationalschuld verwendet werden. Die spanischen Jesuiten werden eine Pension zu ihrem Unterhalte bekommen; jedoch die Fremden und die Novizen nicht.

Großbritanien. In diesem Königreiche zählt man gegenwärtig 37 kath. Bischöfe, nämlich in Irland 4 Erzbischöfe und 23 Bischöfe, in England 4 apostolische Vikare und 2 Koadjutoren, in Schottland 3 apostolische Vikare und einen Koadjutor. In den englischen Kolonien sind 13 Bischöfe, der Bischof von Bombay ist schon 40 Jahre lang in dieser Gegend als Missionär.

Belgien. In der Provinz Flandern haben zwei Geistliche, die zu Termonde ein Erziehungsinstitut leiteten, eine neue Kongregation von Weltgeistlichen unter dem Schutz der göttlichen Mutter gebildet, deren Zweck Unterricht und Erziehung der Jugend ist. Am 2. Juni haben sie in die Hände des Bischofs von Gent die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt. Die Kongregation steht unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Diözesanbischofs. Drei ausgezeichnete Männer haben sich sogleich für das Noviziat gemeldet.

— Zu Antwerpen ist eine eigene Kommission mit Errichtung einer katholischen Bibliothek beauftragt, die in der Nähe der Jesuitenkirche aufgestellt werden soll.

Hannover. In Celle, Königreich Hannover, bauen die Katholiken eine katholische Kirche, die 104 Fuß lang und 52 Fuß breit ist. Der Großherzog von Mecklenburg hat ihnen für dieselbe einen Taufstein geschenkt, welcher von Kennern als ein Kunstwerk gepriesen wird. Früher war der Katholizismus durch den Protestantismus hier ganz verdrängt. Auch zu Lingen wird mittelst Subskriptionen eine katholische Kirche erbaut. Die Katholiken, die daselbst noch nicht sehr zahlreich und nicht reich sind, lassen sich große Opfer nicht reuen.

St. Gallen. Der kath. Administrationsrath hat den kath. Großen Rath auf den 4. August außerordentlich einberufen, um ihm neue Anträge zur Regulirung der bischöflichen Angelegenheiten vorzulegen.

— Die hiesige Regierung hat gegen den hochw. Abt von Pfäfers wegen der Assistenz bei der Bischofsweihe in Einsiedlen eine Untersuchung eingeleitet.

Waadt. Im Reparateur von Lyon list man folgende beachtenswerthe Stelle: Die freie Ausübung der katholischen Religion ist zu Nyon, einer Stadt des Waadtlandes in der Schweiz, geduldet. Aber der Ort, wo die heiligen Geheimnisse gefeiert werden, gleicht dem Stall von Bethlehem; die Ornamente sind zerlumpt, die heiligen Gefässe von gemeinstem Metall. Die Katholiken sind an Zahl nicht über 600, meistens dürftige Arbeiter, die sich vom Ertrag ihrer Arbeit nähren. Der Pfarrer, welcher, wie die Missionäre in der neuen Welt, ein apostolisches Leben führt, erwartet einige Unterstützung von den Katholiken in Lyon, welche die Nachbarkirche von Nyon an der Grenze Frankreichs nicht vergessen werden, nachdem sie für den Bau der Kirche in Lausanne so Vieles beigetragen haben ꝛc.

Aargau. Der Kl. Rath hat unterm 26. Brachmonat verordnet: 1. Jeder Pfarrgeistliche, der sich auf acht oder mehrere Tage von Haus entfernen will, hat hiefür bei dem betreffenden Dekanate Erlaubniß einzuholen und zugleich einen fähigen Geistlichen zu benennen, der in seiner Abwesenheit die Pfarrgeschäfte besorgt. 2. Von jeder ertheilten Erlaubniß, so wie von der bestellten Amtsfürsorge hat der Dekan den Kirchenrath seiner Konfession in Kenntniß zu setzen. 3. Wünscht der Dekan selbst sich für mehr als acht Tage zu entfernen, so liegt ihm Einholung eines Urlaubs bei dem ihm vorgesetzten Kirchenrathe und Bezeichnung seines Stellvertreters an denselben ob.

— Den 28. Juli wurde endlich Herr Dekan Groth auf kräftiges Verwenden des Herrn Dr. Fehr aus seiner Gefangenschaft entlassen, in welcher er zwei volle Monate geschmachtet hat.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen (in Luzern bei Gebrüdern Räber) zu haben:

Reisen eines Irländers, um die wahre Religion zu suchen. Mit Noten und Erläuterungen von Thomas Moore. Aus dem Englischen übersetzt von Moritz Lieber. Dritte revidirte Auflage in Einem Bande. gr. 8. (21 Bogen.) broch. 20 ggr. oder fl. 1. 30 kr.

Kaum waren 5/4 Jahre nach der ersten Erscheinung dieser Uebersetzung verflossen, als die fortwährende starke Nachfrage eine dritte Auflage nothwendig machte. Dieser glänzende Erfolg macht jede weitere Empfehlung von Seiten der Verlagshandlung überflüssig; man erlaubt sich daher blos auf die darüber erschienenen Rezensionen in nachstehenden Blättern aufmerksam zu machen, nämlich im Religions- und Kirchenfreund 1834, Nr. 16, in Bamberg. Anzeiger für die kath. Geistlichkeit, Nr. 12, 13, 41, 42, im Katholiken 1834, Juniheft, in der Kath. Kirchen-Zeitung 1834, Nr. 83, in der Schweizer. Kirchen-Zeitung 1834, Nr. 25, in den bayer. Annalen 1834, Nr. 40, 41, in den Jahrbüchern für Theologie 3ter Bd. 1tes Heft, welche sich sowohl über den Werth des Werkes selbst, als über die Vorzüge der Lieber'schen Uebersetzung einstimmig günstig ausgesprochen haben. Auf die innere und äußere Ausstattung dieser 3. Auflage ist von Seiten des Hrn. Uebersetzers sowohl als des Verlegers jede nur mögliche Sorgfalt verwendet worden, und dabei ist der Preis so billig gestellt, daß die Anschaffung Jedem, der über unsere heiligste Angelegenheit Belehrung und Beruhigung sucht, leicht wird. Aschaffenburg im Juni 1835.

Theodor Pergay.

Druck und Verlag bei Gebrüdern Räber.